

Die Schaffnerin.

Von F. St. Gunther.

I. Gut gelant.

Böse Beispiele verderben bekanntlich gute Sitten. Aber, Gott sei Dank, trifft auch das Gegenteil zu, daß ein edles Beispiel häufig auf verhärtete, trockne Gemüter wirkt.

Das zeigt sich wieder einmal mit herz-erfreuender Deutlichkeit in dem Straßenbahnwagen J mit dem Führer 2, der in aller Früh durch die Ottakringerstraße gegen den Gürtel fährt.

Ottakring ist gewiß eine schöne Gegend, reich an Geschichte und Sage, an modernem Gewerbetreibenden und an wackeren Bewohnern. Jedoch der Ruf besonders geblätterter urbaner Umgangsformen geht diesen nicht voraus, und so haben sie auch keine moralische Verpflichtung, ihn in einer überfüllten, noch dazu von allerengsten Landsleuten überfüllten „Tramway“ ängstlich zu wahren. Es herrscht vielmehr unter den zahlreichen Passagieren, die zur Reise aus ihrer lieblichen Heimat in die öden inneren Bezirke gezwungen sind, eine gewisse herausfordernde, angrißlustige Stimmung.

Daß es trotzdem noch zu keinem ernstlichen Zusammenstoß gekommen ist, das ist hauptsächlich das Verdienst der — Schaffnerin.

Diese, ein junges, rotblondes Geschöpf mit echt wienerischem „Griekel“ und „G'stell“, mit blendenden Reizen nicht gerade verächtlich ausgestellt, diejenigen aber, die ihr Mutter Natur verliehen, zur denkbar besten Geltung bringend, die Schaffnerin des J 2-Wagens also weiß durch Humor und gute Laune jeder bedenklichen Lage eine versöhnende Lösung zu geben.

„Was is 's denn schon wieder dort hint' auf der Veranda?“ fragt sie laut und heiter, als bei einer Haltestelle unter den männlichen und weiblichen Herrschaften auf der hinteren Plattform sich ein Tumult erhebt. „Da muas i nachschau'n. Gehn S', i bitt' Ihner, lassen S' mich durch, Herr von G'reiter, nur um zwa Zentimeter machen S' Ihner schmaler — um andert halbe no — so! Aber ja, an Ihnern irum Nuckack mer' i a no vorbeikommen, drübertrageln lang i net, da hab'n S' freili recht, Frau Nachbarin, aber unten durchschlafen kann i. So! Ja, ja, i was 's eh, die Schaffnerin schenert am allermeisten in der Tramway, wann dö net war, war lang' net so a G'würst... Mstern, bitte recht sehr, wer will Ihner denn was tun, meine verehrten Damen und Herrn? Au' Alte will einsteig'n? Dö Alte dorten? No ja, die große Jugend ploag' i net, das is sch' richtig, aber schliehli, wer net alt werd'n will, der muas als a junger Herr'n, und das paßt a wieder 'n Rehten net... Was hat' i mit? Was hat' i für a Gebärd' a Wackstakt? Gehn S', hör'n S' auf! Meiner Seel und Gott — a Wackstakt! Ja, mei liebe Frau, da tuat's m'r wirklich lob — schlechte Miab' hab'n S', gehn können S' net, und an Klavier können S' Ihner fan' leisten? No ja, das glaub' i ja alles, aber... Wie weit woll'n S' denn mitfahr'n? Bis zum Hauptamt? No, das is freili no hübsch a Stückel... Mstern in Gott's Nam', i riskier's halt und nimn' Ihner mit, aber dö Herrschaften müassen S' recht schön erjuchen, daß Ihner aufsalassen... Witt' gar schön, Herr, schau'n S', Ihner war's ja a viel, wann S' a halbe Schlafzimmereinrichtung drei Kilometer oder wer was wie weit traag'n müasseten, und so san der reine Ries' Goliath aeg'n das Krauerl... So danke bestens. Wird'n S' sehn, Sö kriag'n dafür a b'onders schön's Maßerl in Himmel, und dorten soll 's no schwerer ein-zukommen sein als wie in a Ottakringer Tramway... Da stell'n S' Ihnern Schifonär her, Frau Nachbarin. Mstern fertig! Abfahrt!“

„Sö, Fräul'n Schwertfischerl“, sagt der Niesenhaste, der sich vor einer Minute noch am abnehmendsten gebärdet hat, nun augenzwinkernd, „i möcht' moring a Klavier vom Liebhartstal eintransportier'n — na, kan' Flügel net, nur a Piano — werd'n S' mi da aufnehmen damit in Ihnern Waa'n?“

„Aber ja, mit Vergnügen, bringen S' es nur!“ antwortet schelmisch die Schaffnerin. Und schon ist sie, strahlend vor Lebenslust und Heiterkeit, wieder im Wagen, um dort zwei Unverkäufliche zur Eintracht zu stimmen.

28. IV. 1918

„Ueber unsere Schaffnerinnen“, sagt ihr nachblickend ein verwitteter Herr mit einem langen grauen Vollbart, der ihm das Aussehen eines deutschen Professors gibt, was aber mit seinen knollenförmigen Fingern und seinem sonstigen äußerst schlichten Habitus nicht recht übereinstimmt, „über unsere Schaffnerinnen lass' i nix kommen. Wer über dö schimpft, der is von mir aus gaaa anfach a — a — ältern a Viech halt. So viel Miab' und Arbat und Aerger, und dabei a... höfli' und bescheiden und gleichmäht' quat aufg'legt... Schon'n S' Ihner's an, dö Fräul'n! Wie i dankbar is, daß i bei der Kommuni ihr Brot hat! An derer kömmt' si' so mancher a Beispill nehmen. Sab' i net recht?“

II. Schlecht gelant.

Abend.

Der J 2-Wagen macht seine vorletzte Tour und ist eben auf der Rückfahrt von der Nadeckstraße nach Ottakring.

Diesmal ist er nur mäßig besetzt, und die rotblonde Schaffnerin, die, an die vordere Glasklär gelehnt, gedankenvoll und mit zusammengezogenen Brauen auf die blühenden Bäume und Sträucher des Stadtparks hinausstarrt, wird in ihren Träumereien nur selten gestört.

Beim Eislaufverein steigen zwei neue Fahrgäste ein: Ein Herr, dessen langer grauer Vollbart einen deutschen Professor vermuten ließe, wenn nicht seine Finger gar zu knollig, seine Hose gar zu ausgefranst und seine Schuhe gar zu „verhatscht“ wären — hinter ihm aber ein Bursch mit einem großen Binkel, den er mit Anstrengung neben sich auf eine leere Sitzbank heilt.

Die Schaffnerin reißt sich widerwillig aus ihren Träumen, geht zuerst zu dem alten Herrn, der ihr ohne Erfolg zulächelt und zuwinkt, nimmt schweigend dessen Fahrchein in Empfang, durchläßt ihn wortlos und gibt ihn ebenso stumm wieder zurück.

Dann wendet sie sich hart und finstern zu dem Burschen:

„Den Binkel können S' net auf der Bank lassen.“

„Warum denn net?“

„Weil er unter die Bank a'hört.“

„Es is ja Platz g'nua — und i steig' eh glei...“

„Alleseins. Unter die Bank tuan S'n.“

„Aber i steig' ja scho' aus am Schwarzenbergplatz.“

„No, wann er eh scho' am Schwarz...“, will sich jetzt der Graubärtige wohlwollend einmischen, allein ein verachtungsvoller, niederschmetternder Blick der Schaffnerin bewirkt, daß ihm das Wort in der Kehle stecken bleibt.

„Unter die Bank soll'n S' den Binkel stell'n!“ fordert jene nachdrücklich abermals.

„Versteh'n S' net deutsch? Also a'schwind!“

Noch einen Augenblick späert der Bursch — dann aber schleift er achselzuckend das schwere Gepäckstück von der Bank herab und stopft es mit unsäglicher Mühe bis zur Hälfte unter die zu niedrige Sitzbank. Kaum ist er so weit, da nähert sich auch schon der Wagen dem Schwarzenbergplatz, und nur mit Aufbietung aller Kräfte aelingt es dem Burschen, das Ergebnis seiner Arbeit wieder zu zerstoren, den Binkel rechtzeitig wieder los zu bekommen und hinauszustolpern.

Die Schaffnerin hat ihm mit eherner Strenge und Hoheit zugehört. Nun verfenkt sie sich außen auf der Plattform abermals in ihre Grübeleien.

„A so a Sektatur!“ kritisiert eine Frau mit einem kleinen Mädchen auf dem Schoß die mißfällig beobachtete Szene. „A so a Eigensinn! A so a boshafte Bisgurn!“

„Sö irr'n Ihner“, sagt der Graubart, der ihr gegenüber sitzt, voll Milde. „Dö is net boshaftig und la Bisgurn. I kenn' i, in der Frau is war' i sehr quat aufg'legt. Aber was glaub'n S' denn, was unsere armen Schaffnerinnen aussteh'n müassen in' Dienst! Wissen mir, wie dös Wohl vielleicht malträtiert word'n is von an' Revisor oder von sunst an' hohpatatstischen Herrn Borg'sekten? Am End' gar no' a'traft werd'n für sein' Eifer und sein' guaten Willen — da wurd' unserans a verdrossen und schiach... Sab' i da net recht?“

Nacht.

Die Straßenbahn hat ihre Tagesaufgabe erledigt, wer jetzt noch gern nach Ottakring gelangen oder auch, die Geschmäcker sind ja verschieden, sich unbedingt von dort entfernen möchte, der muß es auf Schusters Rabben tun.

Auch die junge, rotblonde Schaffnerin, deren wechselnder Gemütszustand den in seinem obersten Körperteil professorenähnlichen Patriarchen so lebhaft beschäftigte, ist für heute des Dienstes ledig und strebt ihrem Heim zu. Nicht allein, sondern in Begleitung einer etwas älteren Kollegin.

„Warum bist denn gar so grantig?“ fragt diese.

„Zekt bin i 's eh nimmer, zekt hab' i mi eh scho' wieder halbwegs beruhigt“, erwidert jene.

„Sast an' Anstand a'habt? Mit'n Revisor?“

„Ah belei'... Am Revisor wird übriggens 'piffen... Aber auf mein' Ferdl hab' i unarsunt' a'wart't, in der Pausen a' Mittaa, im Park bei der Säul'n... An' so für an' Narr'n halten! So bestimmt hat er's versprochen! Und so hab' i mi a'freut! Aber wann so a Mannsbild siedt, ma hat'n gern...“

Ihre Rede droht in Weinen überzugehen.

„Vielleicht hat er was Dringend's a'tuan g'habt, der Ferdl“, tröstet sie die Freundin.

„Mächt' wissen, was! Wo er auf Urlaub da is. Bierzehn Tag' — und der zweite is jetzt schon vorbei.“

„Moring kommt er, wirst seha'n... Sat mi ja der Meinige, wie er 's lextamal da war aus'n Feld, a a paarmal recht schiach g'macht. Da hab'n dann die Passischär' nix a'lachen a'habt unter meiner, an so an' Laal!“

Darauf die Rotblonde:

„No, manst, i war heunt na'mittag“

„Liebenswürdt'? Mir hätt' aner frau'n soll'n, mit dem war' i um an' Bahm g'fahr'n! Ueber es hat si' zum Glück eh kaner a'muren 'traut von dö Feigling'. Und jetzt is mir a klans bissel leichter.“

„Daß ma' si' sein' Buzn, wann ma' an' hat, wenigstens auslassen kann an die Zeit, das is eh no' das Schönste an unsern Dienst!“ seufzt die andere.

„'s Schönste? 's anziag' Schöne is 's dran!“ entgegnet voll Lebhaftigkeit und tiefer Ueberzeugung der rotblonde Enkel. „Sab' i eppa net recht?“